Hurt 92

Schriften der gelehrten estnischen Gesellschaft.

№ 2.

Beiträge zur Kenntniss estnischer Sagen und Ueberlieferungen.

(Aus dem Kirchspiel Pölwe.)

Von

J. Hurt,
stud. theol.

Dorpat.

Gedruckt bei E. J. Karow, Universitäts-Buchhändler.

1863.

Nr. 2. Von der Censur gebilligt. Dorpat, 18. Jan. 1863.

Kirjandusmuuseumi
J. H. 92
Arhiivraamatukogu

Vorwort.

Vorliegende „Beiträge“ — enthaltend Sagen, Ueberlieferungen und abergläubische Vorstellungen der Esten im Kirchspiel Pölwe — sind nicht Ergebnisse absichtlicher Nachforschung, sondern kurze Aufzeichnungen, die ich gelegentlich — unter dem Volke weilend — in mein Notizbüchlein eintrug und jetzt veröffentliche. Wer den Werth ähnlicher Mittheilungen kennt, wird auch die Publication dieser rechtfertigen, wenngleich er vielleicht Einzelnes an meinem Schriftchen auszusetzen haben wird. Gern hätte ich mehr geboten, aber es war dieses Mal nicht möglich; einerseits waren manche meiner Aufzeichnungen zu bruchstückartig und mangelhaft niedergeschrieben, um sie mittheilen zu können, — andererseits fand ich Gleiches schon anderswo — besonders in dem reichhaltigen Commentar des Herrn Dr. Kreutzwald zu der Schrift Boecler's: „Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten“ — mitgetheilt. So musste ich denn ungefähr die Hälfte meiner Bemerkungen fallen lassen. Die Sage über die Entstehung des Namens „Pölwe“ habe ich als passende Einleitung zum Schriftchen nicht gestrichen, obgleich sie schon vom Hrn. Pastor Schwartz zu Pölwe im „Inlande“ (Jahrg. 1836 Nr. 31 Sp. 513 und 514) mitgetheilt worden ist. Daselbst findet man ausser den zwei Erklärungen, die ich unter dem Volke gefunden, noch zwei andere, die aber beide den Namen ebenfalls von *pölw* ableiten.

Die Estnischen Wörter und Phrasen im Schriftchen sind im örtlichen Dialekt nach der verbesserten, finnischen Orthographie geschrieben. Der Apostroph am Ende einiger Wörter vertritt die Stelle des verlorenen *t*, das nur einen starken Hauch in der Aussprache hinterlassen hat. Das dunkle ö konnte von dem hellen durch den Druck nicht unterschieden werden, weil der nöthige Charakter dafür in der Officin fehlte. Aus demselben Grunde konnte auch die Dilution nicht angegeben werden.

Dorpat,
den 13. Januar 1863.

J. Hurt.

I.

Die Entstehung des Namens Pölwe.

Das Kirchspiel Pölwe (Estn. *Põlwa kihelkond*) liegt im Werroschen Kreise in Livland. Ueber die Entstehung des Namens leben am Ort im Munde des Volkes folgende zwei Ueberlieferungen:

1. Als man vor Alters *(enne wanast)* daselbst die erste Kirche gründete, so wollte der Bau durchaus nicht gedeihen; denn was man am Tage an Mauern aufführte, das stürzte in der Nacht wieder zusammen. So dauerte es längere Zeit fort und die unglücklichen Bauleute wussten keinen Rath, wie dem Uebel abzuhelfen. Da träumte es einer Jungfrau, dass der Bau nicht eher gelingen könne, bis man der hindernden Macht ein Opfer dargebracht hätte, und zwar sollte eine Jungfrau lebendig miteingemauert werden. Die Träumende erbot sich selbst freiwillig zu dem schweren Opfer und sie wurde lebendig, in knieender Stellung *(põlwile)*, in eine Ecke des Gebäudes eingemauert. Von nun an hörte das Einstürzen der Mauern auf und der Bau konnte glücklich zu Ende geführt werden; die Kirche aber erhielt zur Erinnerung an die kniend sich aufopfernde Jungfrau den Namen *Põlwa kerik (põlw* = Knie*)*.

2. Nach der anderen Ueberlieferung sei die Kirche *Põlwa kerik* benannt worden, weil ehemals die Strasse, welche (jetzt) an dem Pastoratsgarten vorüber zur Kirche führt, so sumpfig gewesen, dass man bis an die Kniee *(põlwini)* eingesunken sei.

Anmerkung. Bei dieser Ableitung des Namens Pölwe von *põlw* (= Knie) bleibt es aber unbegreiflich, warum die estnische Bezeichnung nicht *Põlwe kerik* oder *kihelkond*, sondern *Põlwa k.* lautet. Die estnischen Eigennamen, wenn sie mit Gattungsnamen verbunden werden, stehen bekanntermaßen stets im Relativ (Genitiv), der Relativ von *põlw* ist aber *põlwe* und nicht *põlwa*. Demnach scheint mir die Ableitung von *põlw* unhaltbar zu sein.

II.

Sissi'.

Wir Esten haben es heut zu Tage schwer, aber die früheren Zeiten waren noch bei Weitem schwerer. Fortwährende grausame *(hirmus)* Kriege, häufige Hungersnoth und Pest verursachten unsägliches Leid und Mühsal *(teiwä' ütlemätä hätä ja waiwa)* und auch das Joch der Herren lastete damals schwerer als jetzt. Eine besondere Plage aber waren die *Sissi'* [1]), die das Maass des Elends voll machten. Diese *Sissi'* waren Russen, die zu Kriegszeiten *(söa aol)* über die Grenze in unser Land kamen und hier plünderten, raubten und mordeten [2]). Wenn die Männer in den Krieg gezogen waren, überfielen sie die Heimgebliebenen, brachten Greise und Kinder um, schändeten Weiber und Jungfrauen, brannten Häuser nieder und führten Alles, was sie an Vieh, Getreide, Geld und sonstigem beweglichen Gut vorfanden, mit sich fort. Was noch der Krieg verschont hatte, wurde unvermeidlich Beute der Sissen, was Pest und Hungersnoth noch nicht getödtet, wurde von diesen Unmenschen erbarmungslos hingeschlachtet. Die Grausamkeiten, welche sie verübten, und das Elend, welches sie hinterliessen, kann die Ueberlieferung nicht grell genug schildern. Selbst Weiber in Mannestracht begleiteten die Männer auf diesen Raub- und Mordzügen und halfen ihnen bei den Gräuelscenen. Am meisten litten natürlich die an Russland grenzenden Gegenden.

Dass es estnischerseits, wenn Rache und Gegenwehr möglich waren, an Gegengrausamkeiten nicht fehlte, ist selbstverständlich. Zwei Scenen der Art wurden mir erzählt.

Zur Zeit des schwedischen Krieges *(Roodsi söda* [3]*)* kamen die Sissen auch in das Dorf Mammast *(Mamaste külä* [4]*))* und trieben daselbst wie überall ihr blutiges Handwerk. In dem Gesinde Oodsi *(Oodsi talo)* fanden sie unter Anderem ein beträchtliches Quantum Branntwein, an dem sie sich der-

---

1) Im Finnischen bedeutet *Sissi* (gen. *sissin*) nach Renvall (Lexicon linguae finnicae, tom. II. pag. 177) „excursor militaris in silvis, inde latro praedo silvestris."

2) Die Bezeichnung hierfür lautet im Estnischen *sismä (sissima)*, *sismä* (oder *sismäh*) *käümä.*

3) Unter *Roodsi söda* versteht man im Pölweschen den nordischen Krieg.

4) Das Dorf Mammast liegt an der Strasse, die von Pölwe nach Dorpat führt, zwei bis drei Werst von der Kirche.

maassen betranken, dass sie alle wie todt liegen blieben. Als nun der Wirth des Gesindes, der sich gerettet hatte, wiederum den Rasenplatz seines Hofes betrat *(moro pääle tulli)* und die Bösewichte wie die Fliegen abgefallen sah, ergriff er racheschnaubend ein Beil und tödtete sie alle bis auf den letzten Mann, indem er ihnen mit dem Rücken des Beiles *(kirwe silmäga)* den Schädel zerschmetterte. — Doch habe auch der Wirth selbst sich dadurch den Tod geholt. Er sei nämlich, erhitzt von Wuth, Aufregung und Schlachtarbeit, zum Brunnen gegangen, habe daselbst einen kalten Trunk gethan *(jöi suure söömu külmä wet)* und sei darauf todt niedergefallen.

Die Einwohner des Dorfes Kauks *(Kauksi küla* [1]*)* erwischten einmal einen weiblichen *Sis* in Mannskleidung auf der Landstrasse. Ihr wurde auf der Stelle der Process gemacht, eine Stange (*saiwas*) durch den Leib getrieben und der aufgespiesste Leichnam unweit der Landstrasse in eine Sumpfquelle gesteckt. Die Quelle führt noch bis auf den heutigen Tag den Namen *Sissi-läte'*.

III.

Wie man vor Alters Regen machte.

(Kuis enne wanast wihma tetti.)

Bei dem Dorfe Mammast befinden sich an der Dorpater Strasse (*Tarto tee*) auf einer sandigen Erhöhung drei alte Fichten (*pedäjä'*), Ueberbleibsel eines heiligen Haines, die noch gegenwärtig bei einzelnen alten Personen in hoher Verehrung stehen. In früheren Zeiten habe man daselbst, wenn der Himmel seinen Regen lange versagte und grosse Dürre (*pöud*) eintrat, folgendermaassen Regen gemacht: Drei Männer gingen in den heiligen Hain; der Eine nahm einen Kessel (*pada*) oder eine kleine Tonne (*pütt*) nebst einem Hammer (*wassar*) mit sich, der Zweite zwei Feuerbrände (*tungel*), der Dritte einen Eimer mit Wasser (*pang wet*) und einen Quast (*wiht*). Mit dieser Ausrüstung stieg nun jeder auf einen Baum; der Mann mit dem Kessel oder der Tonne (*paa* oder *pütü mees*) fing zuerst an mit dem Hammer auf den Kessel oder die Tonne zu klopfen oder zu trommeln (Donner), der Mann mit den Feuerbränden (*tungle*

1) Kauks liegt an der Landstrasse zwischen Pölwe und Rappin, ungefähr zwölf Werst von Pölwe.

mees) schlug darauf die Brände an einander, so dass die Funken sprühten (Blitz), der dritte Regenmacher (*pangi mees*) endlich sprengte Wasser nach allen Seiten (Regen). Diesen Akt setzten sie eine Weile fort und stiegen dann nieder; der Himmel aber spendete hernach bald Regen in Fülle.

IV.

Kergotama.

Wie in den meisten übrigen Gegenden Estlands, so haben auch die Esten im Pölweschen an den einzelnen grösseren Festen besondere Spiele und Vergnügungen, die freilich rasch ihrem gänzlichen Verschwinden entgegen eilen. Zu Weihnacht ergötzt man sich noch an dem *passi löömä* [1]), zu Fastnacht (*liha heide*') glitscht oder rutscht man (*liugellema* [2])), zu Ostern wird geschaukelt (*hällmä*). Im Pölweschen kommt aber noch ein besonderes Pfingstvergnügen — *kergotama* — vor, dessen in keiner mir bekannten, die Esten betreffenden Schrift Erwähnung gethan wird. Es ist mir aber leider bisher nicht gelungen, solches aus eigener Anschauung kennen zu lernen; vielleicht gelingt es mir später einmal. Das *kergotama* soll — wie mir Augenzeugen mittheilten — in einem Tanz bestehen, der von Weibern und Mädchen ausgeführt wird. Die Tänzerinnen stellen sich in zwei Gruppen einander gegenüber auf, hüpfen oder tanzen in symmetrischen Schwenkungen den Gegenüberstehenden zu, wechseln mit ihnen den Standort und kehren in gleichen Schwenkungen zu ihrer früheren Stellung zurück. Während des Tanzes werden bezügliche Lieder gesungen, in denen jeder Vers mit dem Refrain „*kes kergo kergole*“ schliesst (ähnlich dem *kaske kanke* der Hochzeitslieder).

V.

Katk.

(Die Pest.)

Zur Zeit des schwedischen Krieges [3]) machte *Katk* seine Rundreise durch das Land, um die Menschen zu tödten

---

1) Ueber *passi löömä* vgl. Dr. Kreutzwald's Commentar zu der Schrift Boecler's „Der Ehsten abergläubische Gebräuche u. s. w.“ pag. 93.

2) Vgl. Dr. Kreutzwald's Commentar zu Boeckler, pag. 79.

3) Vgl. S. 6 Anmerkung 3.

(kooletama). Auf seiner Fahrt — denn er fuhr — kam er auch in das Dorf Himmast *(Himmaste külä* [1]*)*. Die Einfahrt ins Dorf ist steil und, wenn man nicht vorsichtig ist, gefahrvoll und schon Mancher hat daselbst sein Wagenrad oder seine Achse gebrochen. Dem eiligen *Katk* erging es nicht anders; er fuhr zu rasch, der Wagen fiel um und ein Rad zerbrach. In der Verlegenheit, nicht anders weiter zu kommen, musste er die Hilfe der Menschen, die zu verderben er hinausgezogen war, in Anspruch nehmen und um ein neues Rad bitten. Der Wirth des nächstliegenden Gesindes *(Kuwwendiku peremees)* gab ihm ein solches. Aus Dankbarkeit verschonte *Katk* nicht nur damals das Dorf, sondern er gelobte auch, nie in der Zukunft dasselbe heimzusuchen. Wie die alten Leute *(wana rahwas)* erzählen und glauben, so hat er auch sein Gelübde getreulich gehalten bis auf den heutigen Tag.

VI.

Äijätär.

Dr. M. A. Castrén erwähnt in seinen „Vorlesungen über die finnische Mythologie[2]“ einer weiblichen Gottheit der Finnen, *Ajatar*, eines bösen und schrecklichen Wesens, das seinen Aufenthalt in der Tiefe der Wälder gehabt und zu dessen Eigenschaften es gehört, Jäger und Waldmänner in die Irre zu führen. Herr Schiefner macht seinerseits hierzu eine Anmerkung und vermuthet eine Erinnerung an die genannte Gottheit in dem estnischen Namen des Apostemkrautes *(Scabiosa arvensis. L.)*, das im Rev.-Estn. *aijatari hein* und im Dörpt.-Est. *äijätäri hain* heisst. Diese Anmerkung kann ich durch Folgendes ergänzen:

Der Ausdruck *Äijätär* kommt noch heut zu Tage im Kirchspiel Pölwe bisweilen als kräftiges Schimpf- und Fluchwort vor; auf meine Frage, was das Wort denn eigentlich bedeute, antwortete man mir: *„Äijätär om wana rahwa jutu perrä Kuradi emä“* d. h. *„Äijätär* ist nach der Ueberlieferung der Altvordern die Mutter des Teufels.“ Hieraus geht deutlich soviel hervor, dass die alten Esten wirklich ein mytho-

---

1) Himmast liegt an der Strasse, die von Pölwe nach Rappin führt, vier Werst von Pölwe.

2) Dr. M. A. Castrén, Vorlesungen über die finnische Mythologie, aus dem Schwedischen übertragen von A. Schiefner. St. Petersburg 1853. S. 113.

logisches Wesen, Namens *Äijätär*, kannten, welches — wie die Endung *-tär* [1]) und die nähere Bestimmung als Mutter des Teufels beweist — weiblich, und — wie die enge Verbindung mit dem Teufel und der heutige Gebrauch des Wortes zeigt — böse gedacht wurde. In welcher Beziehung das *äijätäri hain* zu *Äijätär* stand, habe ich vorläufig nicht erfahren können. Dass aber eine Beziehung des genannten Krauts auf das böse Wesen stattgefunden, dürfte kaum bezweifelt werden.

Eine andere Mittheilung bezeichnete *Äijätär* als Tochter des *Juudas*; diese Anschauung scheint die ursprünglichere zu sein, denn sie stimmt mit dem finnischen Volksglauben überein, nach welchem ebenfalls *Äjätär* (ohne Zweifel identisch mit *Äijätär*) eine Tochter des *Juutas* ist [2]),

VII.

Äi oder *Äijo*.

Ein anderes böses weibliches Wesen der estnischen Mythologie muss *Äi* oder *Äijo* gewesen sein; der heutige Volksglaube weist ihr die Rolle einer Mutter des Juudas — *Juuda emä* — zu. Als Erinnerungen an sie sind mir zwei Stücke bekannt geworden, eine abergläubische Vorstellung und eine fluchartige Redensart.

1. Wenn ein kleines Kind im zweiten oder dritten Lebensjahre noch nicht anfängt auf eigenen Beinen zu stehen *(mitte saistama ei nakka)* oder zu gehen *(mitte köndma ei lää)*, so sagt man: *„lats om Äijo kammitsah“* d. h. „das Kind ist in Äijo's Fessel,“ Äijo hat des Kindes Füsse gefesselt. Zur Entfesselung dient eine besondere Cur, die mir aber nicht bekannt geworden ist. — Auch Pferde werden bisweilen von der *Äi* oder *Äijo* gefesselt *(ka hobese' ommawa' mönikörd Äijo kammitsah)*; dieses ist dann der Fall, wenn sie schwache Vorderfüsse haben *(kui edimätse' jala' nörga' ommawa')* und nicht auftreten können.

---

1) Die Endung *-tar* oder *-tär* bezeichnet im Finnischen bei Personennamen das weibliche Geschlecht, z. B. *Pentti* Benedict — *Penttitär* Tochter des Benedict; *ruhtinas* Fürst — *ruhtinatar* Fürstin; *reivi* Graf — *reivitär* Gräfin; *opettaja* Lehrer — *opettajatar* Lehrerin u. s. w.

2) Chr. G. Thomasson's Finnische Mythologie, aus dem Schwedischen übersetzt, völlig umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen v. Chr. J. Peterson. Reval 1821. Seite 115.

Man kann sie aber von der unsichtbaren Fessel dadurch befreien, dass man in die Hofespforte geht und daselbst so lange Kreuze in den Boden zeichnet, bis Jemand vorübergeht und fragt, was man thue. Auf diese Frage antwortet man: „*Mina lõigu Äijo kammitsat katski*“ d. h. „ich zerschneide Äijo's Fessel“ und von Stund an ist das Thier der lästigen Fessel ledig.

2. Die Redensart, die an *Äi* oder *Äijo* erinnert, lautet *Äijo kaih* oder *Äijo kahjo* (auch *Äijo mureh*), die — analog dem bekannten *Kuradi kaih* (*kahjo*) und *Juuda kaih* (*kahjo*[1])) — nach einem stattgefundenen Verlust oder Schaden dazu dient, um dem Aerger Luft zu machen und anzudeuten, dass der Verlust oder Schaden durchaus nicht gravirend sei und bald vergessen werden könne. Im Deutschen könnte man diese Phrase etwa so wiedergeben: „Der Teufel (im Estnischen *resp. Äijo, Kurat* oder *Juudas*) mag einen Schaden oder Verlust davon haben, ich nicht!“

Anmerkung. Ist *Äi (Äijo)* die Mutter des *Juudas*, so liegt es sehr nahe, darin eine Bestätigung zu sehen, dass die oben (pag. 9 und 10) besprochene *Äijatär* eine Tochter des *Juudas* war, indem man annimmt, dass *Äijätär* ein Derivativum von *Äi (Äijo)* ist. Bei dieser Auffassung kommt auch die ursprüngliche Bedeutung der Endung *-tär* zur Geltung, welche (aus *tytär* entstanden) eine Tochter (resp. Grosstochter) bezeichnet.

VIII.

Juudas.

Juudas ist aus Wasserschaum entstanden *(Juudas om wee watust saanu')*. Wie ist nun diese Abstammung mit dem oben (VII.) Gesagten zu vereinigen?

IX.

Manalase'.

Die Geister der Verstorbenen heissen im Finnischen *Manalaiset*[2]). Dieser Name kommt auch im Estnischen vor in der

---

1) Wörtlich: *Äijo (Kuradi, Juuda) kaih (kahjo)* = Äijo's (Kurat's, Juudas) Schade; *mureh* = Sorge, Kummer.

2) Vgl. Castrén, Vorlesungen über die finnische Mythologie, übersetzt von Schiefner, S. 123 folgg.

Form *Manalase'* und ist — nach der gewöhnlichen Ansicht — ein Epitheton der „Heimgänger" *(kodokäüjä')*, bezeichnet also ebenfalls die Manen der Verstorbenen. Eine andere Mittheilung sagte, *Manalase'* seien „gute Geister" *(hää' waimu')*.

X.

Der Wachholderbaum und die Ebereesche.

Dass die alten Esten und Finnen — allen übrigen Naturvölkern gleich — gewisse Bäume heilig und hoch gehalten und göttlich verehrt haben, ist bekannt. Die Finnen hatten Gottheiten, die nach Bäumen ihre Namen führten; so *Tuometar* (von *tuomi* die Traubenkirsche), *Katajatar* (von *kataja* der Wacholderbaum), *Pihlajatar* (von *pihlaja* die Ebereesche) und *Hongatar* (von *honka* die Tanne). Bei den heidnischen Esten müssen unter anderen auch die Ebereesche (*Sorbus Aucuparia. L.*, Dörpt.-Estn.: pihl., Rev.-Estn.: *pihlakas*) und der Wacholderbaum (*Juniperus communis. L.*, D.-E. *kataj*, R.-E. *kadakas*) zu den bevorzugten Bäumen gehört haben; dies beweisen nicht nur die noch im Finnischen vorhandenen Götternamen *Pihlajatar* und *Katajatar*, sondern auch das Ansehen, in welchem einzelne alte Bäume genannter Species noch heut zu Tage bei einigen Esten stehen, und folgende Züge aus dem estnischen Volksaberglauben der Gegenwart:

1. Wenn die bösen Geister *(kurja' waimu')* einen Menschen anfallen oder angreifen *(pääle tükwä')*, so kann er sie mit einer Wacholderruthe *(kadajatse witsaga)* oder mit einem ebereschenen Stock *(pihlitse nuijaga)* abwehren.

2. Wenn es möglich ist, die bösen Geister irgendwo einzusperren, so schliesst man die Thür oder Oeffnung und schiebt einen Wacholder- oder ebereschenen Riegel vor *(pandas kadajane ehk pihline pulk ette)*; dann können die Geister nicht herauskommen.

3. Unter Wacholderbäumen opferte man den Schutzpatronen der Heerden *(karja Jumalille*, wie man sich jetzt in *Pölwe* ausdrückt).

Anmerkung. Dergleichen Opfer, die in Feldfrüchten, Erzeugnissen der Viehzucht und Geld bestanden, wurden noch im Anfange dieses Jahrhunderts — wie ältere Esten erzählen und auch hier und dort schriftlich berichtet wird — heimlich dargebracht, und mögen noch jetzt an einigen Orten vorkommen.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir eine Anekdote mitzutheilen, wie ein Witzkopf einen Heiden bekehrt haben soll. Vor einigen Jahren brachte ein Bauer im Kirchspiel Rappin — unweit der pölweschen Grenze — noch eifrig Opfergaben einem Wacholderbaum, um das Gedeihen seines Heerdenviehes zu befördern. Einer der pölweschen Nachbarn wusste darum und versteckte sich einmal während der Darbringung in dem naheliegenden Gebüsch. Als nun der Opferer, nach vollzogener Handlung, zum Schluss an den Schutzgott die übliche Frage richtete, ob er mit den Gaben zufrieden sei, antworte jener aus dem Busch: „*Ei ole rahul*“ — „ich bin nicht zufrieden“. — Was willst Du denn noch? „Deine beste Kuh aus dem Stall.“ Der Rappiner ging eiligst nach Hause, brachte seine beste Kuh und band sie an den heiligen Wacholderbaum, zur Befriedigung des Schutzgottes. Als er aber die Opferstätte verlassen, kam der Pseudo-Gott aus dem Busch hervor, band die Kuh los und ging mit ihr seine Wege. Im nächstfolgenden Herbst brachte er die Kuh dem Besitzer zurück, mit dem Bemerken: „die Milch deiner Kuh habe ich mir den ganzen Sommer über wohlschmecken lassen; nimm es mir nicht übel. Hoffentlich wirst du in der Zukunft deine Kühe nicht mehr in eine so billige Pacht geben.“ Der Rappiner soll es auch später niemals mehr gethan haben.

4. Wenn eine Flinte nicht gut schiesst, so reparirt man sie auf folgende Weise: Man nimmt einen ebereschenen Stok oder einen Nagel aus Ebereschenholz (*pihline pulk*), stopft ihn in den Lauf (*ajetas püssü rawwa sisse*), steckt darauf — wenn das Feuer im Ofen recht wacker brennt — den Lauf in das Zugloch des Ofens (*tsöpo mulku* [1]) und lässt ihn daselbst so lange stecken, bis der Stock oder Nagel verbrannt ist. Hernach schiesst die Flinte wieder vorzüglich (*wöt jälle häste maaha*).

5. Eine Kuh darf man nie mit einer Ebereschenruthe schlagen, denn nach einem solchen Schlage giebt sie blutige Milch.

Anmerkung. Nach einer Variante darf man überhaupt kein Heerdenthier (*karja-elläj*) mit der genannten Ruthe schlagen, weil es alsdann anfängt Blut zu harnen (*werd kusema*).

---

1) Da die estnischen Oefen keinen Schornstein haben, so ist, damit das Feuer besser brenne, über der eigentlichen Oeffnung (*ahjo suu*) noch ein Zugloch (*tsöpo-mulk*) angebracht, das auch bisweilen zum Rösten kleiner Gebäcke, Fische u. s. w. dient.

6. Wer das kalte Fieber (*Hal*) hat, kann dasselbe dadurch vertreiben, dass er in eine menschenleere Stube, Kleete, Badstube oder auch in ein anderes leeres Gebäude geht und jede Oeffnung und Spalte desselben mit Ebereschen- oder Wacholderzweigen (*pihle ehk kadaja ossega*) verstopft; das Fieber — welches personificirt als böses Wesen gedacht wird [1]) — kommt heran, findet alle Eingänge mit den heiligen Zweigen verschlossen und kehrt zurück, um nicht mehr wiederzukommen.

7. Wenn man den Muth hat, das kalte Fieber gefangen zu nehmen (*kui Halli kätte tahetas saija*), so kann das also geschehen: Man bohrt ein Loch in den Boden des Bettes, in dem man krank liegt. Sobald nun das Fieber den Menschen befällt und ihn zu schütteln anfängt (*kui Hal pääle tule ja raputama ehk wäristämä nakkas*), so verschliesst man das Loch im Boden des Bettes mit einem ebereschenen Nagel oder Pflock (*pihlitse pulgaga*) und hat den Plagegeist leibhaftig vor sich.

8. Die Radnabe, in der man Hexeneier in die Quelle trägt, muss ebereschene Reife oder Bänder um sich haben [2]).

9. Schwächliche, verkrüppelte Kinder curirt man durch Hiebe mit Ebereschenruthen [3]).

Anmerkung. Gelegentliche Mittheilungen des Herrn Dr. Kreutzwald bieten zu dem Vorliegenden nachstehende Ergänzung:

10. In Strand-Wierland wurden die mit allerlei Zauberzeichen verzierten Schutzstäbe der Hirten (*karjatse warjokepid*) aus Ebereschen geschnitten [4]).

11. In Harrien räucherte man am Georgentage Wacholderstrauchwerk in den Kohlgärten und wollte dadurch die Raupenbrut vernichten [5]).

12. „Eine gefällte Eberesche darf Niemand auf seinem Hof aufrecht hinstellen, am allerwenigsten zum Zaunpfahl benutzen, widrigen Falles lockt er die Schlangen herbei, die dann

---

1) Vgl. weiter unten S. 19 ff.

2) Das Weitere hierüber s. unten Seite 24.

3) Das Weitere hierüber s. unten S. 25.

4) Dr. Kreutzwald's Commentar zu Boecler, S. 116 und: „Das Inland" Jahrg. 1837. Nr. 42 Spalte 704.

5) Dr. Kreutzwald, Commentar zu Boecler, S. 84.

in die Viehställe und Wohnungen sich einschleichen und mannigfachen Schaden verursachen [1])."

In einem estnischen Räthsel [2]) kommt der Ausdruck *püha pihlakas* (heil. Eberesche) vor, und werden dem *püha pihlakas* auch *pühad marjad* (h. Beeren) zugeschrieben. Obwohl nun das Epitheton „*püha*" durch die Bedeutung des Räthsels — die Kirche — bedingt ist, so scheint es mir doch nicht blos zufällig zu sein, dass gerade die Eberesche zur bildlichen Bezeichnung eines heiligen Gegenstandes gewählt worden ist. Die Alliteration konnte kein zwingender Grund zu der Wahl sein. — Schliesslich vergl. auch *Kalewipoeg* XI. 337 u. 338.

Woher die Heiligkeit und die magische Kraft des Wachholders und der Eberesche? Dafür — wie für manche andere, ursprünglich heidnische Vorstellung, Sitte etc. — hat die Sage einen christlichen, legendenhaften Grund zur Erklärung gedichtet und fügt zu den genannten zwei heiligen Bäumen noch einen dritten hinzu, den (gemeinen) Hollunder (*Sambucus nigra. L.* Estn.: *lodja-puu* [3])). Das Kreuz nämlich, an welchem der Heiland der Welt gehangen, sei aus drei verschiedenen Holzarten verfertigt gewesen, und zwar der eine Arm (*haro*) aus Wacholder-, der zweite aus Ebereschen- und

---

1) Dr. Kreutzwald's Comm. zu Boecler, S. 141. Der Glaube kommt im Werroschen vor.

2) H. Neus, Ehstnische Volkslieder, Urschr. und Uebers. Reval. 1852. S. 393. Das Räthsel lautet:

„*Püha jõgi, püha mägi,*
„*Püha pihlakas mäela,*
„*Pühad marjad pihlakas.*"

Deutsch nach der Uebersetzung des Herrn Neus:

„Hehr die Quelle, hehr der Hügel,
„Hehr der Sperberbaum des Hügels,
„Hehr am Sperberbaum die Beeren."

Im Finnischen kommt dasselbe Räthsel vor (*Suomen Kansan Arvoituksia, Helsingissä* 1844 pag. 95 Nr. 1172) und lautet:

„*Pyhä pihlaja mäellä,*
„*Pyhän pellon pientarella,*
„*Pyhä marja pihlajassa.*"

3) Ausser der mitgetheilten Legende ist mir kein Zug aus dem estnischen Volksglauben bekannt geworden, in dem der Hollunder vorkäme. Nach Jacob Grimm (Deutsche Mythologie, 3. Auflage S. 617 und 618) haben auch die alten Deutschen diesen Baum, den sie Ellhorn nannten, heilig und in ausgezeichneter Verehrung gehalten. Nach demselben Autor (a. a. O) liessen die alten Letten einen Gott unter dem Hollunder wohnen.

der dritte[1]) aus Hollunderholz. Zum Zeichen dessen, dass diese Bäume seinen heiligen Leib getragen, habe der Herr ihnen wunderbare Kräfte verliehen, und zur Erinnerung ihre Früchte (Beeren) mit einem Kreuze gezeichnet[2]).

XI.

Puuk.

Der Hausgeist, welcher seinem Herrn Schätze zuträgt und gewöhnlich *wedaja* (Bringer), *wara kandja* (Schatzträger) oder auch *Tont* oder *Kratt* (Skratt) genannt wird, heisst im Pölweschen Kirchspiel *Puuk*[3]). Die Ansichten über dieses Wesen sind in der angeführten Gegend im Allgemeinen den an anderen Orten unter den Esten gefundenen und theilweise mitgetheilten[4]) gleich. Aehnlich sind verwandte Vorstellungen bei den Finnen[5]) und Letten[6]). Zur Vervollständigung des schon Bekannten mögen folgende Einzelheiten dienen:

1. Den *Puuk* kann sich der Hausherr entweder selbst fabriciren oder er kann ihn auch kaufen. Die Fabrication ist sehr einfach und geschieht auf folgende Weise: Man sammelt drei Mittwochabende und vier Donnerstagabende hinter einander (*kolm kolmapäiwä ödagut ja neli neläpäiwä ödagut*), alte Besen (*luuwa kands*), Badequäste (*wiht*), Ueberbleibsel

---

1) Da die estnische Vorstellung von einem aufgerichteten Kreuze den Kreuzesstamm in den Hintergrund stellt, so ist auch hier nicht näher bezeichnet, welches Holz den Stamm gebildet.

2) Die Beeren dieser Bäume haben eine kreuzförmige Figur auf dem Gipfel.

3) Da der Name *Puuk* weder bei den Reval-Esten, noch auch bei den Finnen, wohl aber bei den Letten vorkommt, so ist anzunehmen, dass die südlichen Esten ihn von ihren Nachbaren, den Letten, erhalten, ebenso wie die Wiek-Esten ihren *Kratt* oder *Krett* von den Schweden. Doch will Jac. Grimm (Deutsche Mythol. 3. Aufl. S. 468) das Wort ursprünglich aus dem Finnischen herstammen lassen und leitet es von *poika* (= *filius, puer*) ab.

4) „Das Inland", Jahrg. 1837 Nr. 42 Sp. 703 und: Kreutzwald und Neus, mythische und magische Lieder der Esten, St. Petersb. 1854. S. 81; besonders ist aber zu vergleichen der umfangreichere Aufsatz von C. Russwurm über *Scratt* im „Inlande" Jahrg. 1848 Nr. 29 und 30.

5) Castrén, Vorlesung über die finn. Mythol. S. 164—168. Besonders stimmt das hier über *Para* Mitgetheilte zu den estnischen Ansichten von *Puuk* oder *wedaja*.

6) Paulus Einhorn, Reformatio Gentis Letticae, cap. 5 (eingangs), in den Scriptores rerum Livonicarum.

abgenutzter Basteln (*wana' wiis-räbaku'*) und ähnliches Zeug auf den Boden des Hauses (*tare otsale*); am letzten Donnerstagabend ordnet man sie in einen Haufen, schneidet sich in den namenlosen Finger der linken Hand (*kura käe nimetä sörm*) und lässt einige Blutstropfen auf die gesammelte Materie fallen, wobei man einige Zauberworte hermurmelt und die Seele dem Teufel vermacht. Dadurch bekommt die Masse Leben und der Schatzträger ist fertig [1]).

2. Wie bereits gesagt wurde, kann man den *Puuk* auch kaufen, und zwar — wie die meisten Erzählungen über gekaufte Schatzträger berichten — aus Riga, wo die Puuk-Gläubigen einen Puuk-Fabrikanten annehmen. Ein gekaufter *Puuk* trägt mit jeder Ladung so viel Geld heim, als er gekostet, oder — besteht die Ladung in Getreide, Heu oder anderen Produkten — den Werth der Kaufsumme. Diese letztere muss daher der Käufer, wenn er in kurzer Zeit reich werden will, so hoch bieten, wie nur irgend möglich. — Ist der Käufer mit seinem erstandenen „Schatzträger" nach Hause gekommen, so muss er der ersten Person, die ihm hier begegnet, „*täwwelt sisse andma*" d. h. ihr in voller üblicher Weise fluchen (den Teufel in sie hinein wünschen [2]), dann wird der *Puuk* „*täwwelt sisse kandma*" d. h. „volle Ladungen hineintragen" (heimbringen).

Versäumt man diesen Fluch, so hilft die hohe Kaufsumme nichts und der *Puuk* bringt nur Weniges ein. Mildert man aber den vollen Fluch oder bedient man sich eines gangbaren Euphemismus dafür, so erwächst auch daraus mancherlei Nachtheil, Schaden oder Ungemach. Gewöhnlich sind dann ebenfalls die Ladungen klein oder aber der *Puuk* schleppt untaugliches Zeug in grossen Mengen an.

Anmerkung. Einst kaufte ein Bauer sich einen *Puuk* aus Riga. Als er nach Hause gelangt war, eilte seine theilnehmende Ehefrau schon an der Pforte ihm entgegen. Der Ehemann wollte seinem Weibe nicht in der vorgeschriebenen bösen Weise fluchen, sagte daher nur: „*Ah, Juudas sino persehe!*"

---

1) Complicirter ist die Fabrication nach C. Russwurm a. a. O. Spalte 614.

2) Die volle übliche Fluchformel heisst: „*Kurat* oder *Juudas sino sisse*," d. h. „der Teufel möge in dich hinein" (fahren), oder euphemistisch, mit Weglassung der bösen Namen, „*täwwelt sino sisse*," d. h „in voller Weise in dich hinein," oder endlich ganz kurz: „*Sino sisse*," (in dich hinein)! Dieses kräftige Fluchen heisst „*täwwelt sisse andma*" oder auch nur „*sisse andma.*"

d. h. „Der Juudas möge doch in deinen H.. tern fahren“ (welche Formel dem Esten für einen Euphemismus des „*täwwelt sisse andma*“ gilt). Diese Milde und Milderung blieb aber nicht ungestraft; der gekaufte *Puuk* brachte keine Schätze, sondern führte nur Koth (*sit*) an und zwar in so grosser Menge, dass der Bauer schliesslich nicht mehr im Stande war, seinen Hof und seine Gebäude davon zu reinigen. Er musste sich des nur lästigen Geistes entledigen.

3. Der gewöhnliche Aufenthaltsort des *Puuk* im Hause ist der Boden der Wohnstube (*tare pääline* oder *tare ots*). Daselbst hat er die Gestalt einer schwarzen Katze oder eines schwarzen Hahnes; ist er aber unterwegs mit der Ladung, so sieht er langgeschweift, feuerroth aus; am häufigsten kann man ihn zur Herbstzeit, wenn die Kornkleeten sich gefüllt haben, in der Nacht durch die Luft fliegen sehen. Will man ihn dann zum Stehen bringen (*saisma pandma*) oder anhalten und ihn nöthigen, die Beute fallen zu lassen, so braucht man nur — wie dies auch in anderen Gegenden Estlands geglaubt wird — die Kreuzbänder an seinem linken Schuh schnell durchzuschneiden. — Gefüttert wird *Puuk* mit guter Bauernspeise (*hää talo söögiga*). Verabfolgt man ihm die Speisen nicht zur rechten Zeit oder sind letztere schlecht, so rächt er sich auf mannigfache Weise, in dem er z. B. Stroh statt Heues, Strauchwerk statt Strohes, Sand statt Kornes u. s. w. heim trägt, oder er verlässt seinen Herrn, bei welcher Gelegenheit er nicht selten das Haus desselben anzündet.

Anmerkung. Ein Bauer fütterte seinen *Puuk* schlecht. Dieser zündete zur Strafe das Haus an, verliess aber das Gesinde seines Herrn noch nicht, sondern versteckte sich in einer Radnabe, die auf dem Holzhaufen (*riida pääl*) stand. Während des Brandes bemerkten die Knechte des Wirthes ihn daselbst, ergriffen die Nabe, schlossen rasch die beiden Oeffnungen und warfen sie sammt dem gefangenen *Puuk* mitten ins Feuer. Daselbst hörte man den *Puuk* lange winseln (*wingma*), bis endlich die Nabe mit einem grossen Knall zerplatzte und er mit blauer Flamme verbrannte.

4. *Puuk* ist nicht nur Schatzträger, sondern zugleich Beschützer des Hauses und Alles dessen, was dem Herrn gehört, auch der Felder und Wiesen. Aus dem Garten oder vom Felde eines *Puuk*-Besitzers darf man keine Frucht nehmen, noch weniger daselbst etwas beschädigen, denn dadurch zieht man sich eine schwere Krankheit zu. Desgleichen darf man nie über die Wiesen desselben gehen oder sonst sein Gras zer-

treten, denn dafür hat man dieselbe Strafe zu erleiden. Doch giebt es zur Abwendung der Strafe ein sehr einfaches Mittel; man braucht nämlich bei der gefährlichen Handlung nur zu sagen: „*Peremees esi käske*“ d. h. „der Wirth (Herr) hat es selber befohlen“ (zu thun); *Puuk* glaubt es und lässt den Thäter straflos gewähren.

5. *Puuk* wird mit der Zeit auch alt, altersschwach, blind und taub.

XII.

Hal.

(Das kalte Fieber.)

Das kalte Fieber, estn. *Hal* d. h. das graue (Wesen), stellt sich der pölwesche Este als böses Wesen vor, und zwar nicht als Thier [1]), sondern als menschliches, mit Zauberkräften ausgestattetes Wesen. Nach der gewöhnlichen Ansicht ist es ein Mädchen oder ein altes Weib aus Lappenland (*Lapu-maa tütrek ehk wana naine*), das ursprünglich eine Zauberin ist, sich aber in einen Geist verwandelt, um die Menschen quälen zu können. Seltener ist *Hal* ein Individuum — aber auch ein weibliches — aus der Sippschaft des *Juudas*.

1. Das graue Wesen plagt die Menschen in ähnlicher Weise, wie der „Beinquäler“ (*luu-painja*, Alp), mit dem es überhaupt viel Aehnlichkeit hat [2]). Es wird als auf dem Rücken des Kranken sitzend oder reitend gedacht, wie die Redensarten *Hal tule pääle* (das graue Wesen befällt oder besteigt Jemanden), *Hal tule sälgä* (das graue Wesen besteigt den Rücken) und *Hal om pääl* (das graue Wesen liegt, sitzt auf Jemandem) oder *Hal om säläh* (das graue Wesen ist, sitzt auf dem Rücken) zeigen; die beiden ersten Redensarten bezeichnen das „Befallen oder Ergriffen werden“ vom kalten Fieber, die beiden ande-

1) Nach Neus (Mythische und magische Lieder der Esten, S. 92 u. 93.) wird *Hal* als weisses oder graues Thier vorgestellt, das von dem Erkrankten geritten wird. Zur Bestätigung seiner Ansicht weist Neus einerseits auf den Ausdruck *Halli söitma* hin, welcher „kaltes Fieber haben“ bedeutet, wörtlich aber „das graue oder weisse (Thier) reiten“ heisst, andererseits auf manche Analogien im Estnischen und bei anderen Völkern. — Diese Vorstellung mag die ursprünglichere sein; im Pölweschen ist sie geschwunden und hat einer anderen Platz gemacht; nur der Ausdruck *Halli söitma* ist geblieben.

2) Vgl. Dr. Kreutzwald's Comment. zu Boecler, S. 131 und 132.

ren „vom kalten Fieber befallen oder ergriffen sein.“ Auf dem Rücken sitzend oder reitend schüttelt und rüttelt (*raputama ehk wäristämä*) das Fieber den Kranken dermaassen, dass letzterer am ganzen Körper zu beben und zu zittern anfängt, wie vor grosser Kälte [1]). Nachdem das graue Wesen vom Rücken niedergestiegen (*päält* oder *säläst äräminemä*) und sich entfernt, tritt als Folge der angreifenden Schüttelung grosse Hitze am ganzen Körper ein.

2. Der Mittel, das graue Wesen los zu werden, giebt es sehr viele. Eines Mittels wurde schon oben gedacht, ebenso dessen, wie man es einfangen kann [2]). Die gewöhnlichsten Mittel aber sind folgende: a) Wenn der Kranke fühlt, dass das Fieber naht oder wiederkehrt, so soll er die Flucht ergreifen, und so rasch und so weit weglaufen, wie nur möglich. Das graue Wesen kann ihn nicht einholen und bleibt weg. Wird man doch trotz dem vom Fieber ergriffen, so ist man nicht rasch und weit genug gelaufen. b) Man verstecke sich vor der Fieberanwandelung an einem abgelegenen, verlassenen (*perätü*) Orte, wohin das graue Wesen nicht nachzugehen weiss, oder in einem Kasten (*kirst*) und schliesse den Deckel fest zu, so dass der Quälgeist nicht hinein kann. Findet das Fieber den Menschen doch auf, so war im ersten Fall der Ort nicht verlassen und abgelegen genug, im zweiten Fall der Deckel des Kastens nicht gut verschlossen. c) Der Kranke begiebt sich vor dem Fieberanfall in einen heissen Ofen; das graue Wesen fürchtet die grosse Hitze und entfernt sich. Befiel es doch den Menschen, so war der Ofen nicht genug heiss [3]).

---

1) Auch hier wird also das Fieber als ein Ritt vorgestellt, wenn auch im uneigentlichen Sinne, denn er wird als stillstehend gedacht. Das graue Wesen reitet aber auf dem Kranken und nicht (wie nach Neus) dieser auf jenem.

2) Siehe oben S. 14. Wenn das gedachte Mittel fehlschlägt — was in den meisten Fällen zu geschehen pflegt — so waren nicht alle Oeffnungen und Spalten der Stube, Kleete u. s. w. mit den heiligen Zweigen verstopft gewesen. — Mit dem gefangenen grauen Wesen verfährt man im Pölweschen ganz ebenso, wie nach Dr. Kreutzwald (a. a. O. S 132.) an anderen Orten mit dem „Beinquäler“. Ist es nämlich ein junges und schönes Mädchen, so heirathet man es nicht selten; gewöhnlich aber, besonders wenn es ein altes Weib ist, bekommt es eine tüchtige Tracht Prügel und muss geloben nie wiederzukehren. Die mit solchen Wesen geschlossenen Ehen sind aber in der Regel unglücklich, die Kinder schwächlich und kränklich. War die Gefangene eine Tochter des *Juudas*, so kann man sicher sein, dass sie ihren Ehemann über kurz oder lang verlassen wird.

3) Manche sagen, der nöthige Grad der Hitze müsse so hoch sein, wie in einem Backofen, aus welchem man eben die Bröte herausgenommen.

d) Der Kranke springt während des Anfalls in einen Fluss oder See; je tiefer das Wasser, desto sicherer ist man des Erfolges. Der graue Quälgeist befürchtet, er werde ertrinken und verlässt den Menschen. Dieses Mittel gegen das kalte Fieber soll das probateste sein und selten die Wirkung versagen; doch Jedermann wagt es nicht anzuwenden, wegen der möglichen Gefahr des Ertrinkens. — Ausser den namhaft gemachten Mitteln, das graue Wesen los zu werden, giebt es zur Vertreibung desselben noch verschiedene Hokuspokus-Curen, die der Kranke entweder selbst an sich vollzieht, oder von einem oder einer *Tark* [1]) vollziehen lässt. Es ist mir aber keine derselben näher bekannt geworden.

Anmerkung. Wie die nationalen Heilmethoden der Esten überhaupt stets mehr Schaden als Nutzen bringen, so auch die Vertreibungsmittel und Curen des kalten Fiebers. Der Fälle, wo ein *Hal*-Flüchtiger im verschlossenen Kasten erstickte, im heissen Ofen sich diesen oder jenen Körpertheil verbrannte, im tiefen Wasser ertrank oder wo der Kranke durch den angewandten Hokuspokus seine Gesundheit ruinirte, — giebt es in Wahrheit mehr als der Heilfälle. Der Aberglaube hat nur Augen für diese, jene übersieht er oder fasst sie fatalistisch als unvermeidliche Schickung des Himmels.

3. Nach einigen Erzählungen trägt das graue Wesen eine Hülle (*Halli koso*) um sich, von deren Beschaffenheit ich nichts anderes erfahren, als das sie — wie das Wesen selbst — unsichtbar sei. Diese Hülle legt *Hal* vor jeder Schüttelungsprocedur irgendwo in der Nähe des Hauses oder des Aufenthaltsortes der kranken Person ab (z. B. *aid-weerde* an den Zaun), um sie beim Weggehen wieder anzuziehen. Tritt der Kranke auf die Hülle oder stösst er sie um — was wegen ihrer Unsichtbarkeit leicht geschehen kann, — so hören die lästigen Besuche des grauen Wesens nicht sobald auf (*sis ei jää Hal nii pia maaha*). Leidet Jemand lange am kalten Fieber, so kann man sicher annehmen, dass ihm solches Unglück passirt ist.

XIII.

Kodokääjä'.

(Heimgänger.)

Kodokääjä' (d. h. Heimgänger) sind Geister verstorbener Menschen, und zwar Geister böser (*kuri*) Menschen, die

1) D. h. weise, klug; als subst. Name der estn. Nationalärzte.

den Hinterbliebenen nächtliche Besuche aus dem Grabe machen und ihre und des Hauses Ruhe in mannigfacher Weise stören, auch bisweilen die Pferde und Heerdenthiere (*karja eläjä'*) — nach Art des „Beinquälers" — plagen. Dieses ist im Pölweschen die prävalirende Ansicht. Die Geister guter (*hää*) Menschen erscheinen selten als „Heimgänger" und nur dann, wenn sie während ihrer letzten Krankheit nicht gut gepflegt, oder wenn sie nicht anständig beerdigt wurden. Die Besuche dieser „Heimgänger" sind weniger lästig und hören auf, sobald man bereitwillig ihre in der Regel billigen Wünsche erfüllt, zum Ersatz für das im Leben an ihnen Versäumte. Die Geister verstorbener Kinder „kommen nie heim" (*ei käü sukugi kodo*) [1]).

1. Wenn von einem Verstorbenen zu befürchten ist, dass er „heim kommen" werde (*kodo käümä nakkas*), so muss man einen Stein auf sein Grab neben das Kreuz, genau über den Kopf (*risti körwale pähütsehe*) legen. Dieser Stein beschwert den Verstorbenen so, dass er nicht aus dem Grabe steigen kann.

2. An einem Donnerstagabend, ebenso am Abend eines Sonnabends darf man keinen verreisten Hausgenossen oder Verwandten, mögen sie noch so lieb und werth sein (*olgu na kui armsa' ja kalli' taht*), „nach Hause erwarten" (*kodo ootma*). Thut man's, so erscheinen „Heimgänger."

3. Den lästigen Besuchen der „Heimgänger" ein Ende zu machen, dafür hat man zwei Mittel. Erstens: Erscheint der Heimgänger im Hause, so tritt man muthig (*julgeste*) auf ihn zu und erklärt, man sei selbst auch ein Verstorbener und Heimgänger. Er glaubt es. Nach dem Besuche geht man mit dem Heimgänger auf den Kirchhof, steigt mit ihm in das sich öffnende Grab und heisst ihn in den Sarg schlüpfen. Sobald er dieses gethan, klappt man den Deckel rasch darüber, versetzt letzterem drei Stösse mit der Hacke des linken Fusses (*kura jala kondsaga*) und springt eilig aus der Gruft, die sich schnell schliesst. Der Verstorbene kommt darauf nimmer heim. Zweitens: Ist der „Heimgänger" im Leben ein sehr böser Mensch (*wäega kuri inemine*), ein halber Teufel (*pool Kuratit*) gewesen, so kann man ihn — ohne jegliche üble Folge — niederschiessen, indem man ihm unterwegs auflauert. Die Flinte muss aber

1) Weitere Notizen über die „Heimgänger" finden sich in Dr. Kreutzwald's Comment. zu Boecler, S. 36, 68 ff. und 111.

mit einer silbernen Kugel, auf die man drei Kreuze geritzt hat, geladen sein. Nachdem der Schuss den bösen Heimgänger getroffen, verschwindet dieser auf der Stelle, und es bleibt von ihm nichts anderes nach, als eine grassgrüne halbflüssige Masse (*haljas lägä*) auf dem Boden. Hiermit hören die Heimgänge auf.

4. Zur näheren Charakteristik der „Heimgänger" möge auch folgende Erzählung dienen: Einstmals lebten zwei Schwägerinnen in einem Hause. Die Eine war mildthätig (*helde*) und that den Armen viel Gutes; die Andere aber war geizig (*kidsi*), gab keine Almosen und schalt ihre Schwägerin mit bösen Worten eine arge Verschwenderin. Nur zwei Mal geschah es, dass auch die Geizige — gleichsam im Versehen (*kogemata*) — etwas von dem Ihrigen den Armen gab. Das eine Mal nämlich warf sie einem Bettler, der sie um ein Almosen anflehte, eine gefrorene Rübe zu, bereute aber diese Gabe nachher ein Mal. Das andere Mal gab sie einem anderen Bettler einen Bissen Brot (*suu-pala leibä*), bereute aber diese Gabe sieben Mal. Hernach starb die Geizige, die Mildthätige aber blieb noch am Leben. Einige Tage nach dem Tode bemerkte die Hinterbliebene, dass ihr Kohl im Garten an vielen Stellen in der Nacht abgefressen wurde. Sie beschloss daher in der Nacht Wache zu halten, um den Kohlbesucher (*kapstih-käüjä*) zu ertappen. Am Abend, als die Leute im Hause sich schlafen gelegt, begab sie sich in den Garten, und es dauerte nicht lange, da sprang ein Hase über den Zaun, eilte zu den Kohlbeeten und fing an zu fressen, ohne sich vor der Wächterin zu fürchten. Diese dachte bei sich: „Das kann kein rechter Hase (*öige jänes*) sein, der auch nicht die geringste Furcht vor dem Menschen hat", fasste Muth und ergriff ihn. Der gefangene Kohldieb war auch wirklich kein rechter Hase, sondern gab sich als die verstorbene Schwägerin zu erkennen, und erzählte, dass sie für ihren erbarmungslosen Sinn in die Hölle (*pörguhe*) gekommen sei; daselbst sei ihr nichts anderes zur Nahrung bestimmt, als eine gefrorene Rübe und ein Bissen Brot; auch dieses Wenigen könne sie nicht habhaft werden, dann die Rübe sei mit einem und der Brotbissen mit sieben eisernen Nägeln an der Lage der Hölle (*pörgu lach*) befestigt; sie werde daher von unendlichem (*löpmata*) Hunger gequält und müsse in der Nacht „heim kommen", um ihn irgendwie zu stillen. Darauf bat sie ihre Schwägerin flehentlichst, ihr den Kohl im Garten, als die einzige Linderung ihrer Qual, nicht zu versagen. Diese, mildthätig wie immer, gewährte ihr die Bitte.

XIV.

Hexeneier.

(Nöia muna'.)

Die „Hexeneier" (*nöia muna'*) dienen, gleich der „Hexenbutter" (*nöia wöi* [1]), dazu, böse Krankheiten bei Menschen und Hausthieren zu verursachen. Ueber ihre Natur habe ich zwei Ansichten gehört. Nach der einen Ansicht sind die „Hexeneier", gewöhnliche Eier des Hausgeflügels, in der Regel Hühnereier, die aber zu dem bösen Zweck von zauberkundigen Personen mit Geheimsprüchen geweiht sind; nach der anderen Ansicht sind es keine Eier von Vögeln, sondern eigens zu dem genannten Zweck von Zauberern bereitet [2]). Will man durch „Hexeneier" dem Nächsten schaden, so bringt man sie an einen bestimmten Ort, der von dem Nächsten selbst oder von seinem Vieh häufig besucht oder passirt wird, z. B. an die Pforte, Viehstallthür, an den Brunnen, in die Fresströge der Hausthiere, in den Garten u. s. w. Zertritt nun der Mensch oder das Thier das Ei, so wird der Eine wie das Andere von einer schweren Krankheit oder Seuche befallen. Die hierdurch entstandenen Krankheiten bei Menschen sind nur selten todtbringend, aber sie sind durch ihre lange Dauer sehr lästig und verursachen durch ihre geschwür- und beulenartige Beschaffenheit heftige Schmerzen. Das durch Hexeneier verpestete Vieh aber kommt in der Regel um.

Die „Hexeneier" kann man aber auf folgende Weise unschädlich machen. Man nimmt eine (flache) eiserne Schaufel, practicirt das Ei, ohne es mit irgend welchem Instrument, noch weniger mit den Händen zu schieben oder zu heben, auf die-

---

1) Ueber die „Hexenbutter" s. Dr. Kreutzwald's Comm. zu Boecler, Seite 144.

2) Vor sechs Jahren habe ich ein Exemplar eines solchen „Hexeneies" gesehen und als Ungläubiger den Muth gehabt, dasselbe näher zu untersuchen, ja zu zerschlagen. Die äussere wie die innere Untersuchung — die freilich keine chemische war — ergab, dass es ein gewöhnliches Hühnerei war. Auch bin ich bis zum heutigen Tag noch nicht für den muthwilligen Streich mit Geschwüren und Beulen bestraft worden. — Wie mir eine sonst glaubwürdige Person erzählte, sei ein Hund, der ein solches Ei verzehrt hatte, wirklich innerhalb weniger Stunden nachher unter heftigen Krämpfen umgekommen. Demnach müsste man annehmen, dass die „Hexeneier" bisweilen vergiftet sind und dadurch in der That schädlich werden können.

selbe, trägt und versenkt es damit in ein „Zaunpfahlloch“ [1]) (*saiba mulku*) und scharrt Erde darauf. Das Ei muss aber heil bleiben, sonst hilft die Procedur nichts. — Will man aber den durch das „Hexenei“ beabsichtigten Schaden auf den Urheber zurückwälzen, so muss man das Ei in der obigen Weise in eine Radnabe practiciren und in dieser in eine Quelle tragen. Die Radnabe aber muss ebereschene Bänder haben, die man an einem Donnerstagabend verfertigt und umgelegt hat. (*Rattanaba peäp neläpäiwä ödagu pihlitside witsoga witsutetu olema*).

XV.

Schwächliche Kinder.

„Wenn ein Kind im zweiten oder dritten Lebensjahre auffallend klein, sehr schwach und kränklich ist, auch nicht zu sprechen und zu gehen anfängt, so ist es sicherlich kein Menschenkind, sondern ein Kind des *Juudas*. Letzterer hat dann irgendwann früher das rechte Kind gestohlen und sein eigenes an die Stelle gesetzt [2]). Man kann aber den *Juudas* folgendermaassen zwingen, den Tausch rückgängig zu machen: Die Mutter geht mit dem Pseudo-Kinde an vier Donnerstagabenden auf einen Kreuzweg und tractirt es daselbst mit Ebereschenruthen, wobei sie die Worte spricht: „Juudas, da hast du dein Kind! Ich habe es gefüttert mit dem Süss des eigenen Hauses und mit dem Schmand der Dorfesweiber; wäre es mein eigenes Kind gewesen, so hätte es die Breite der Furche und die Länge des Abendschattens gehabt. Juudas, bringe mein Kind zurück.“ (Estn.: *Juudas, seh sino lats! Ma söödi tedä oma maja magusaga ja hülä naiste koorega; kui oles olnu oma lats, oles olnu wao laiu ja ödagutse warjo piu. Juudas, too mino lats tagasi*). Am vierten Donnerstagabend bringt *Juudas* ungesehen (*nägemätä*) das gestohlene Kind der Mutter zurück und nimmt das seinige wieder zu sich [3]).

---

1) D. h. ein Loch in der Erde, in welchem ein Zaunpfahl gesteckt hat.

2) Der Hang des *Juudas*, kleine Kinder der Menschen zu stehlen oder mit seinen Sprösslingen — von welchen er nicht viel zu halten scheint — zu vertauschen, ist auch aus mehreren Märchen bekannt.

3) Wie man an anderen Orten die Schwäche und das Siechthum der Kinder auffasst und curirt, darüber s. Dr. Kreutzwald's Comment. z. Boecler, S. 59 und 60.

XVI.

Der Gürtel-Ausschlag.

Den Gürtel-Ausschlag (*haige wöö-alone*) heilt man also: Man beschneidet die Nägel an allen Fingern und Zehen, ritzt mit dem Messer drei Kreuze auf jedes Abschnitzel und verbrennt sie darauf — am Abend eines Sonnabends — alle auf dem sogenannten *lömmu-kiwi* (d. h. auf einem runden flachen Steine, der in jeder estnischen Bauerstube unweit des Ofens in die irdene Diele gesetzt ist, um beim Spalten des Pergelholzes als harte Unterlage zu dienen). Während des Verbrennens muss man aber mit einem Ofenbesen (*ahjo-luud*) um den Stein Kreise beschreiben, um den *Juudas*, der die Abschnitzel gern stehlen möchte [1]), abzuwehren. Die nachgebliebene Asche ist nun das eigentliche Medicament und wird auf den Ausschlag gestreut, der dann bald darauf verschwindet. — Hat ein Unconfirmirter den Gürtel-Ausschlag, so muss er ihn durchaus vor der Confirmation curiren; denn ist man beim erstmaligen Genuss des heiligen Abendmahls damit behaftet, so heilt er später schwerlich [2]).

XVII.

Eine Sitte beim Säen.

Beim Säen beobachtet Mancher die Sitte, dass er vor dem Aussäen drei Kreuze in den Boden des Feldes zeichnet. Während des Aussäens selbst muss auf der Oeffnung des Sackes (*koti suu pääl*), in welchem das auszusäende Korn sich befindet, ein Scheidinstrument — in der Regel ein Beil — liegen. Vergisst man ein solches auf die Sacköffnung zu legen, so wird das Saatkorn von *Juudas* gestohlen und Sand an die Stelle gesetzt. Die Folge ist selbstverständlich eine gänzliche Missernte.

XVIII.

Die Neujahrsnacht.

In der Neujahrsnacht, um die Stunde des tiefsten Schlafes (*uinangu aigu*), geht man aufs Feld ausserhalb des Dorfes, um

---

1) Wie bekannt, fabricirt sich *Juudas* aus den Abschnitzeln der Nägel Mützenschirme.

2) Ueber die Ursache des Gürtel-Ausschlages s. Dr. Kreutzwald, a. a. O. Seite 128.

dort auf ominöse Laute und bedeutsames Geräusch im Dorf zu horchen. Während des Horchens muss man aber das Auskehricht der Stube (*tare pühkme*) im Schoss (*rüp*) haben, sonst hört man nichts. — In welchem Gesinde man Brettergepolter (*laudo kollin*) hört, da wird im kommenden Jahr Jemand sterben; wo Rinder brüllen oder Schafe blöcken, da wird es böse Viehseuchen geben; wo aber Hunde bellen, da werden Freier einkehren [1]).

XIX.

Der Haushahn.

Der Haushahn schützt das Haus vor dem *Juudas*, der sein Krähen fürchtet. Daher finden auch alle *Juudas*-Erscheinungen vor dem Hahnengeschrei (*enne kikast*) statt. Ein rechter Haushahn muss aber von schwarzer oder rother Farbe sein, denn nur ein solcher kann den *Juudas* sehen und durch sein Krähen verscheuchen. Ein bunter oder weisser Hahn sieht ihn nicht.

XX.

Wenn zwei Personen zu gleicher Zeit ein Kind wiegen (*ütelisi last hällütäwä*), so wird aus dem Kinde ein böser Mensch.

XXI.

Wenn man eine Wiege schaukelt, ohne dass das Kind darin liegt, so stirbt letzteres bald. (*Kui latse-hällü tühjält hällütäs, sis kooles lats pia ärä*).

XXII.

Wer „linkhändig“ ist, der ist es dadurch, dass man ihm beim Anziehen des ersten Hemdes den linken Arm zuerst in den Aermel steckte.

XXIII.

Stirbt in einem Hause der Wirth, so muss sein Nachfolger, wenn er das Gesinde schon angetreten hat, zur Beerdigungsfeier (*puhtide tarbis*), den Gästen ein Heerdenthier abschlachten; sonst wird der neue Wirth keinen Heerdensegen haben.

---

1) Ausführlicheres siehe Dr. Kreutzwald a. a. O. S. 73 ff.

XXIV.

In die Kleidungsstücke, die man einem Todten anzieht, darf man keine Knoten binden, weil sie bei der Auferstehung Hindernisse bereiten.

XXV.

Ist der Körper eines Verstorbenen nicht starr (*kui koolja nörk om*), so wird bald wieder Jemand im Hause sterben.

XXVI.

Bei einem Todtenkreuz darf man das Querholz nicht mit einem eisernen Nagel an den Stamm befestigen, weil der Nagel den Kopf des Verstorbenen trifft und ihm Schmerzen verursacht.

XXVII.

In das untere Ende eines Todtenkreuzes muss man einen grossen eisernen Nagel schlagen, damit der Verstorbene ihn ergreife und sich halte, wenn der Teufel ihn in die Hölle abholen will.

XXVIII.

Der Rabe bringt Nachrichten. Fliegt er krächzend über den Hof (*us-aid*), so ist ein Verwandter irgendwo gestorben, fliegt er über die Heerde, so sind Wölfe in der Nähe.

XXIX.

Wenn die Elster an der Hausthür schreit, so kommt bald der „Dorfesschilter" (*külä-kubijas*) zur Frohnarbeit zwingen (*teole ajama*).

XXX.

Im Frühjahre muss man genau Acht geben, wo man die Bachstelze zuerst sieht, denn darnach bestimmt sich die Beschaffenheit des Flachses im kommenden Sommer. Wer sie zuerst im Fluge sieht, dem wird der Flachs lang wachsen; wer auf der Erde, dem kurz. Erblickt man sie aber zuerst auf einem Stein, so wird der Flachs dauerhaft; auf einem Strohdach, — schwärzlich und undauerhaft (*mädä*).

XXXI.

Verlieren die Ackerbirken (*aro-köiw*) im Herbst früher die Blätter, als die Morastbirken (*soo-köiw*), so werden die Töchter des Hauses (*pere tütre'*) im nächstfolgenden Winter früher verheirathet als die Mägde; verlieren aber die Morastbirken dieselben früher, so kommen auch die Mägde früher an den Mann.

XXXII.

Mit einem Quast aus Sumpfbirken darf man sich in der Badstube nicht quästen; thut man es, so bekommt man Krätze.

XXXIII.

Wenn man einen neuen Viehstall bauen will, so muss man vorher folgendes Prognostikon anstellen: Man setzt an dem Ort, wo man den Stall aufbauen will, einen Holzspan auf die Erde. Sind nach einiger Zeit Ameisen unter demselben zu finden, so ist das ein gutes Zeichen und der Ort geeignet zum Bauplatz. Findet man aber keine, so ist der Ort nicht geeignet, weil dem Vieh schädlich.

XXXIV.

Damit der Rost (*roste*) nicht die Bohnen verderbe, muss man in der Johannisnacht alle Schneidinstrumente des Hauses in den Bohnengarten werfen.

XXXV.

Wenn ein Hund bei der Heerde sich auf dem Boden wälzt (*wäherdämä*), so muss man an die Stelle, wo solches geschehen, einen Stein setzen, sonst erscheint der Wolf.

XXXVI.

Mit einer Ruthe, die man beim Schneiden „verkehrt [1])“ (*wastupäidi*) entzweigt hat, darf man kein Thier schlagen, denn nach einem solchen Schlage fängt es an Blut zu harnen.

---

1) D. h. indem man das Messer vom Gipfel zur Wurzel führt.

XXXVII.

Die Zauberformel, mit der man sich oder einen anderen in einen Wärwolf verwandeln kann, lautet:

„Niu nau nahk sälgä,
Kiu käu kiuhk suuhte“.

XXXVIII.

Manche glauben, dass die Phrase *„Et sa kaeh!“* d. h. „So siehe doch!“ — verbunden mit dem Hinblick auf den demonstrirten Gegenstand — dieselbe Wirkung hat, wie die „bösen Augen [1])“ d. h. dass sie den Gegenstand verhexe. Diese Art der Verhexung heisst *kaehtama* (von *kaeh* = siehe).

---

1) Ueber „böse Augen“ vergl. Dr. Kreutzwald's Comm. zu Boecler, Seite 19 flg. 29, 37, 53, 62, 72, 141.